

INFOBRIEF

FÜR DEN

KIRCHENVORSTAND

KV-Infobrief 1/2022

[In eigener Sache: Vorstellung von Esther Koch als neue Fachreferentin in der Kirchenvorstandsarbeit](#)

[Jung im KV: HALBZEIT – Für junge Kirchenvorsteher*innen zwischen 18 und 30 Jahren](#)

[Broschüre „Psalmworte: Hoffen und Hoffnung - Zweifel und Verzweiflung“](#)

[Reformprozess Kirche bewegt: „Den Ball weitergeben“](#)

[Das Jonafestival „Du machst alles neu!“](#)

[Was, warum und wie? Tipps zur Altargestaltung](#)

[Kleine Menschen, große Fragen – Fachtag des Arbeitskreises Kinder in der EKKW](#)

[Neues Angebot der Landeskirche: Mediation](#)

[Gemeinde leiten – Magazin](#)

„Suchet das Gute und nicht das Böse, auf dass ihr lebt und Gott mit euch sei“

Amos 5,14

Gott ist mit denen, die für sich und andere das Gute suchen. Die Antwort auf die Frage, was denn das Gute ist, welches wir suchen sollen, ist schlicht: Es ist alles das, was dem Leben dient und es bewahrt. Was Leben beschädigt oder den Tod bringt ist nicht gut. Punkt. Vor diesem Hintergrund ist die bestenfalls herablassend gemeinte Wortschöpfung ‚Gutmensch‘ eine Scheußlichkeit, denn das Gute zu suchen stärkt unser Leben wie das jener, die wir lieben, und auch das derer, die uns fern sind. Es braucht zuweilen ein wenig Mut, ein ‚Gutmensch‘ zu sein, doch es ist ohne jeden Sinn, ein ‚Bösmensch‘ sein zu wollen. In den vor uns liegenden Wochen und Monaten werden wir nach dem Guten, dem Hilfreichen, dem Heilenden, dem Versöhnung Stiftenden suchen, es uns zusprechen und anderen geben müssen. Lassen wir uns deshalb von dem zeitlosen Wort des Propheten Amos stärken, das den Menschen, die das Gute suchen und das Böse meiden, die Gegenwart Gottes zusagt.

Bleiben Sie bewahrt und behütet!

In eigener Sache: Vorstellung von Esther Koch als neue Fachreferentin in der Kirchenvorstandsarbeit

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. (2. Timotheus 1,7)

Mit diesem Zuspruch des Paulus grüße ich Sie ganz herzlich.

Mein Name ist Esther Koch. Am 01. April habe ich meinen Dienst als Fachreferentin für Kirchenvorstandsarbeit begonnen.

Nach dem Studium der Sozialen Arbeit in Bamberg und einem Auslandsjahr in Nicaragua arbeitete ich zunächst mehrere Jahre in der Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Kirchengemeinde in Erlensee.

Berufsbegleitend absolvierte ich meine Ausbildung zur Diakonin in Hephata. Im Jahr 2011 erfolgte mein Wechsel als „Quereinsteigerin“ zum Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) e.V. mit Sitz in Kassel.

Ich habe in den vergangenen 10 Jahren Pfadfinden als eine Arbeit kennen gelernt, die den Einzelnen sehr wertschätzt. Im Pfadfinden wird einem zunächst alles zugetraut. Dabei wird aber niemand überfordert, sondern der Einzelne wird mit seinen Stärken, Fähigkeiten und Potentialen wahrgenommen und jeder findet seinen persönlichen Platz. In der Summe entsteht folglich eine starke Gemeinschaft, die jede Herausforderung meistern kann. Eine Einstellung, die ich gerne in mein nun neues Arbeitsfeld mitnehmen und auch weitergeben möchte.

Als verantwortlich Leitende in der Kirche stehen Sie vor einigen Herausforderungen, die es in den nächsten Jahren zu meistern gilt. Es braucht Optimismus, Mut und Gottvertrauen sich diesen Aufgaben zu stellen. Ich bin davon überzeugt, dass Sie als Kirchenvorsteher*innen ebenfalls eine solche starke Gemeinschaft wie die Pfadfinder*innen sind. (So wurde es mir jedenfalls berichtet.) Und Sie mit ihren Talenten eine zukunftsfähige Kirche gestalten können.

Gerne unterstütze ich Sie dabei. Ich freue sehr mich auf das persönliche Kennenlernen und das gemeinsame Arbeiten.

Ihre

Esther Koch

Es ist kurz vor ... Halbzeit!

Die Amtszeit der Kirchenvorstände in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck erreicht im Herbst dieses Jahres ihre Halbzeit. In den zurückliegenden drei Jahren standen die Kirchenvorstände wegen der Corona-Pandemie vor den schwersten gesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen seit Bestehen der Bundesrepublik, und mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine sind uns die Schrecken und Grausamkeiten des Krieges sehr nahe gekommen. Unter solchen Vorzeichen eine Gemeinde zu leiten, zudem inmitten eines tiefgreifenden kirchlichen Reformprozesses, war und ist alles andere als leicht. Es verlangte schwierige Entscheidungen und Abschiede von vertrauten Dingen. Es entstand Neues, Experimente wurden gewagt und beinahe vergessene Stärken wiederentdeckt. Wohl niemals zuvor war eine Halbzeit-Bilanz für Kirchenvorstände so sehr ‚dran‘ wie heute. Die Kirchenvorstandsarbeit möchte Sie ermutigen, Ihre bisherige Arbeit zu bilanzieren und die nächste ‚Wegstrecke‘ in den Blick zu nehmen. Sie überlegen für Ihren Kirchenvorstand zum Thema Bilanz einen Klausurtag oder ein Seminar durchzuführen, dann sprechen Sie uns an, wir unterstützen Sie gerne. Sie erreichen uns unter der E-Mail-Adresse: kirchenvorstandsarbeit@ekkw.de

Jung im KV: HALBZEIT – Für junge Kirchenvorsteher*innen zwischen 18 und 30 Jahren

Drei Jahre „Jung im KV“ sind so ganz anders verlaufen als erwartet. Halbzeit im KV ist auch Zeit zur Standortbestimmung:

Wie war´s? Und wie kann es gut weitergehen?

Wie finden junge Ideen Gehör?

Was braucht es, um weiter mit Spaß am Ball zu bleiben?

Wie gelingt Vernetzung untereinander?

...

Wann: Freitag, 08.07, bis Samstag, 09.07.2022 (17.00 – 17.00 Uhr)

Wo: Bonifatiushaus, Fulda

Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung übernimmt unsere Landeskirche. Weitere Infos folgen.

Anmeldung ist schon möglich: kirchenvorstandsarbeit@ekkw.de

(bitte mit Name und Anschrift, E-Mail, Telefonnummer, Geburtsjahr, Kirchengemeinde).

„Jung im KV“ ist eine Kooperation zwischen den Referaten Kinder- und Jugendarbeit, Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste sowie der Fachstelle Engagementförderung der EKKW.

Broschüre „Psalmworte: Hoffen und Hoffnung - Zweifel und Verzweiflung“

Der Psalter ist wohl das biblische Buch, das in besonderer Weise dazu einzuladen vermag, miteinander über Enttäuschungen, Ermutigungen, Hoffnungen, Zweifel und Verzweiflung zu reden, die von Ihnen schon im Gefolge der Corona-Pandemie erlebt wurden – und die angesichts des brutalen Mordens und des unermesslichen Leidens in der Ukraine eine neue Dimension erreicht haben.

Damit das, was Hoffnung auszehrt oder sogar raubt, nicht die Oberhand gewinnt, und das, was Hoffnung schenkt, gestärkt wird, ist der gemeinsame Austausch über das Hoffen, die Enttäuschung und die Zweifel unerlässlich. Mit der Broschüre „Psalmworte: Hoffen und Hoffnung - Zweifel und Verzweiflung“ und ihrer Auswahl an Psalmworten möchte die Kirchenvorstandsarbeit Kirchenvorständen dazu einen Gesprächsimpuls geben.

Die Druckvorlage finden Sie unter dem folgenden Link: [Broschüre Psalmworte](#)

Reformprozess Kirche bewegt: „Den Ball weitergeben“

Der Reformprozess bringt für die Kirchenvorstände viele Fragen mit sich:

Wie erfüllen wir am besten unseren Auftrag? An welchen Orten wollen wir Kirche sein? Wie wollen wir heute Kirche sein? Wo sind wir jetzt besonders gefordert? Wie unterstützen uns die Beschlüsse der Landessynode in unseren Entscheidungen?

Auf der Homepage des Reformprozesses Kirche bewegt finden sich nicht nur die Beschlüsse der Landessynoden in einer alltagsprachlichen Fassung, sondern neben neuen Schaubildern und Grafiken auch Gemeindebriefvorlagen sowie Anregungen für einen KV-Abend und einen KV-Tag.

Aktuelle Informationen und Materialien finden Sie unter dem folgenden Link: https://www.ekkw.de/unsere_kirche/reformprozess.html

Das Jonafestival „Du machst alles neu!“

Am Pfingstmontag, dem 06. Juni 2022, findet in Stadallendorf das Jonafestival 2022 statt. Das Programm wird in den nächsten Tagen auf der Homepage jonafestival.de veröffentlicht. Neben Bischöfin Beate Hofmann haben bereits Judy Bailey, Radieschenfieber und Pfr. Alexander Garth ihre Mitwirkung zugesagt. Das Jonafestival bietet eine gute Möglichkeit des gemeinsamen Feierns, der Begegnung, der Ermutigung und des Austauschs.

Weitere Informationen finden Sie unter dem folgenden Link: <https://www.jonafestival.de/>

Was, warum und wie? Tipps zur Altargestaltung

Den Altar zu schmücken, gehört mit zu den schönsten Aufgaben rund um den Gottesdienst. Was gilt es hierbei zu beachten? Wie kann der Glaube in der Altargestaltung sichtbar gemacht werden?

Diesen Fragen nähert sich sehr anschaulich ein kleiner Film, den der Landesküsterbeirat und die landeskirchliche Küsterarbeit in Kooperation mit dem Medienhaus der EKKW erstellt hat. Mit vielen praktischen Tipps und theologischen Hintergrundinformationen ist das Video eine Anregung für Küster*innen, Pfarrer*innen, Kirchenvorstände und für alle, denen ein ansprechendes Erscheinungsbild ihres Kirchenraums am Herzen liegt.

Zum Video: <https://youtu.be/IFadqe73MUE>

Viel Spaß beim Schauen!

Kleine Menschen, große Fragen - Fachtag des Arbeitskreises Kinder in der EKKW

In kirchlichen Einrichtungen sind Mitarbeitende gefordert, zu religiösen Fragen Auskunft geben zu können. Doch wie geht man als Mitarbeiter*in angemessen mit theologischen Fragen um, und kann man das eigentlich oder sollte das nicht der oder die Pfarrer*in übernehmen? Der Fachtag richtet sich an den ganz normalen Alltag von pädagogischen Mitarbeiter*innen in kirchlichen Einrichtungen.

Neben dem Impulsvortrag von Dr. Martina Steinkühler „Kinder fragen nach dem Leben – sprechen wir drüber“ geben sieben Workshops („Letzte Hilfe Kids: Krankheit, Sterben und Tod – keine Tabus“, „Kleine Menschen – große Fragen“, „Bilderbücher zu großen Fragen“, „Philosophieren und theologisieren mit Kindern“, „Puh, so ein Glück ... – Gott in Bilderbüchern“, „Was fressen Regenwürmer?“ und „Auf der Suche nach dem was uns verbindet“) Gelegenheit für Input und Austausch.

Der Fachtag findet online und im Haus der Kirche in Kassel statt.

Der Teilnahmebeitrag beträgt vor Ort: 40 € / 25 € (Studierende) und für die digitale Teilnahme 30 € / 15 € (Studierende).

Ansprechpartner zu diesem Fachtag ist Torge Peterson, erreichbar unter der E-Mail-Adresse torge.peterson@ekkw.de oder telefonisch 0561 9378 228.

Eine Anmeldung **bis zum 25. April 2022** unter <https://t1p.de/b6ea> möglich.

Eine Kinderbetreuung kann nach Absprache ermöglicht werden!

Neues Angebot der Landeskirche: Mediation

Konflikte gehören zu unserem Alltag. Wenn Konflikte entstehen, ist Energie im Spiel. Konflikte machen deutlich: „Ich sehe es anders als du.“ Und Konflikte haben Potential zur Veränderung. Zum Problem werden sie erst dann, wenn sie nicht gut bearbeitet werden. Dann machen sie uns zu schaffen, schränken die Lebensqualität ein, können ganze Kirchenvorstände zum lähmenden Stillstand bringen. Werden Konflikte konstruktiv und wertschätzend ausgetragen, so kann dies neue Perspektiven eröffnen: Hinter Positionen werden Interessen sichtbar, gemeinsame Lösungen kommen in den Blick.

Die Referate „Erwachsenenbildung“ und „Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste“ etablieren und koordinieren die Möglichkeit der Mediation durch 15 Mediatorinnen und Mediatoren.

Die Einführung dieses Angebotes erfolgt in zwei Stufen:

(1) Im Jahr 2022 findet eine Weiterbildung von 15 bereits ausgebildeten Mediatorinnen und Mediatoren statt. Sie dient zur Angleichung von unterschiedlichen Voraussetzung und zur Erarbeitung eines gemeinsamen Qualitätsverständnisses für die Arbeit innerhalb der Kirche.

(2) Von 2023 an können Anfragen zur Mediation an das Referat „Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste“ gerichtet werden.

Für den ersten Schritt haben wir ein Angebot für Sie, zugleich benötigen wir Ihre Unterstützung: Die Mediatorinnen und Mediatoren sollen vom 01. Mai 2022 an im Rahmen ihrer Weiterbildung möglichst viele Mediationen durchführen. In Supervision und Fortbildung reflektieren sie diese Praxis-Erfahrungen. Vielleicht gibt es in Ihrem Arbeitsumfeld in der Gemeinde oder ihren Einrichtungen Anlässe für eine solche Mediation – bitte setzen Sie sich mit Reinhard Brand (reinhard.brand@ekkw.de) oder Dr. Diethelm Meißner (diethelm.meissner@ekkw.de) in Verbindung. Ein Mediationsverfahren kann bis zu vier oder fünf Sitzungen (à 60 - 90 Minuten) umfassen.

Im Jahr 2022 fallen keine Honorare für das Mediationsverfahren an. Allerdings bitten wir um eine finanzielle Beteiligung von 40 € pro Zeitstunde zur Unterstützung des Projektes – sowie die Erstattung der Fahrtkosten an die Mediatorinnen oder Mediatoren.

Gemeinde leiten – Magazin

Mut zur Lücke - Nr. 1/2022 -in PDF angehängt-

Wir schaffen das – Geschichten des Gelingens - Nr. 2/2022 -in PDF angehängt-



Dieser Newsletter wird herausgegeben vom

Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330
34131 Kassel

Telefon: 0561 9378-0
Fax: 0561 9378-400

E-Mail: landeskirchenamt@ekkw.de
Internet: www.ekkw.de

Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts mit Sitz in Kassel und wird durch den Vizepräsidenten der Landeskirche, Dr. Volker Knöppel, vertreten.

Redaktionelle Verantwortung

Dr. Ralph Fischer, Kirchenvorstandsarbeit des Landeskirchenamtes (Inhaltlich verantwortlich nach § 5 Telemediengesetz (TMG) und § 55 Staatsvertrag über Rundfunk und Telemedien (RStV))

Wilhelmshöher Allee 330
34131 Kassel

Telefon: 0561 9378-282

E-Mail: kirchenvorstandsarbeit@ekkw.de
Internet: <http://www.ekkw.de/service/kirchenvorstand>

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse

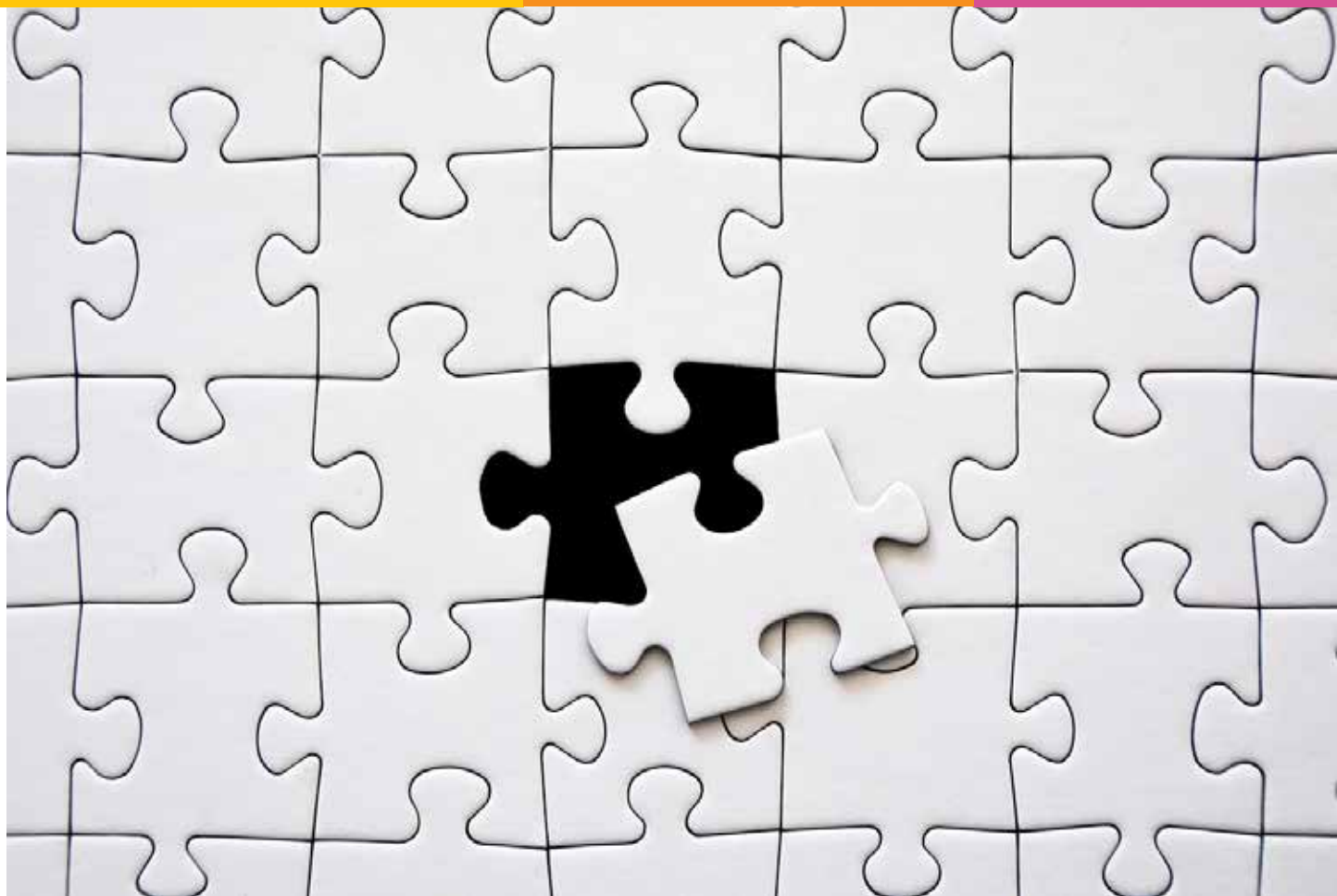


Foto: Pixabay

Mut zur Lücke

- | | |
|--|-----|
| • Mut zur Lücke – eine geistlich Haltung | 2-3 |
| • Passgenau und relevant | 4 |
| • „Profil und Konzentration“ | 5 |
| • Mit Ungewissheit leben und entscheiden – wie kann das gehen? | 6 |
| • Weniger ist mehr! | 7 |
| • Ein Experiment – digital und lebendig | 8 |

Isabell Hartmann

Mut zur Lücke – eine geistlich Haltung

Mut zur Lücke aufbringen – ist leicht gesagt, aber unbequem. Besonders für Menschen in Leitungsverantwortung. Sie stehen unter hohem Erwartungsdruck, gute Lösungen für die Zukunft zu finden – und das möglichst schnell. Wie wäre es, wenn es auch anders geht. Isabel Hartmann erzählt von den Chancen für die Gremienarbeit, die von einer bestimmten geistlichen Haltung geprägt sind.

Sie hatten Mut zur Lücke. Ein Wochenende haben sie sich ausgespart und sich mit anderen Mitgliedern ihres Kirchenvorstands/Presbyteriums auf den Weg gemacht. Sie wollen innehalten, die Stopp-Taste drücken im schnellen Tempo ihrer Sitzungskultur. Zeit haben für die Gespräche miteinander. Und mit noch fremden Kirchenvorständen aus anderen Gegenden des Landes. Ca. 60 Menschen treffen ein, die eines verbindet: der Mut, eine Lücke zu lassen für vertieftes Hören, für die Ausrichtung auf Gott inmitten der Themen, die zu bewältigen sind. Denn dies ist diesmal anders als bei einer Einkehr oder Auszeit fern ab vom Alltag: Die Tagesordnung ist Teil der Einkehr!

Nach dem Einstimmungsabend und einem Glas Wein, nun am Morgen in einem großen Saal. Die Gremien haben sich geteilt. Zu viert sitzen sie zusammen und wollen ein herausforderndes Thema, eine Frage vertiefen, die sie mitgebracht haben. Sie wählen einen „Dauerbrenner“, der immer wieder auf der Tagesordnung steht und noch längst nicht gelöst ist – trotz viel Bemühens.

Es ist klar, es ist nicht getan mit einer schnellen Entscheidung. Die wäre nicht nachhaltig genug. Deswegen sind sie hier: Die Sitzungsarbeit zu Hause ist unbequem, wenn die Probleme komplexer Natur sind und die einfachen Lösungen versagen. Jetzt ist die Frage: Wie können sie miteinander „Gottes Geist im Alltagsgeschäft entdecken“? Gottes Geist ist ihnen ja mitgegeben, auch in ihr Leitungs-

handeln. Als Paraklet, als Beistand, der hinzugerufen wird: Unterstützung, Weisheit und Kraft. Wie wird er sich wohl zeigen an diesem Wochenende? Möglichkeiten gibt es viele.

Eine ist die Gesprächsrunde mit Namen „Auf das Neue hören“: Eine Person beginnt und erzählt ihre Sicht zu dem Problem, die anderen hören nur zu und achten mit Neugierde darauf: Was ist für mich neu? Welche Fakten, Aspekte habe ich so noch nie gehört? Was ist anders, als ich es zunächst gedacht habe? Im Anschluss sagen sie, was sie neu gehört und entdeckt haben. Eine nach dem anderen. Es geht nur um Resonanz auf das Gehörte. Und zwar auf das, was heute an neuen Tönen angeklungen ist; was heute besondere Resonanz ausgelöst hat im eigenen Herzen. Es geht nicht um Ratschläge zur Lösung des Problems. Oder um Beurteilungen. Die sind tabu.

Nicht gleich zur Lösung springen zu können, fällt nicht leicht. Aber es entspricht der Komplexität des Problems. Der Verzicht, nicht gleich lösen zu müssen, öffnet die Wahrnehmung. Das Bild, das die einzelne von dem Problem hat, wird erweitert. Durch das, was die anderen wahrnehmen. Und dadurch, dass sie auf die Sicht der anderen hört mit der Offenheit, selbst etwas Neues zu finden. Diese Offenheit schließt den Verzicht ein, nur auf die eigene Sicht zu vertrauen und aus den eigenen Möglichkeiten die Lösung zu finden. Das ist eine geistliche Haltung. Es ist wie das Öffnen der Hände, um etwas zu empfangen, was mir ge-

schenkt wird. In den neuen Perspektiven, in dem, was andere emotional berührt, könnte mich auch Gottes Geist beschenken. Wenn ich gleich etwas dazu sagen muss, könnte ich die leisen Stimmen überhören.

Um empfangsbereit zu sehen, gilt es der Versuchung zu widerstehen, gleich in den Modus des Machbaren zu rutschen. Wenn der göttliche Geist uns als Leib Christi geschenkt ist, könnte er sich ja in uns – in den Gliedern des Leibes – aussprechen: In der Vielfalt dessen, was wir denken und fühlen; in den Resonanzen, die wir in anderen auslösen.

Nach dieser Runde wird es still für ein paar Minuten – wieder eine bewusste Lücke im Gespräch. Jeder hat die Chance, die Frage bzw. das Problem noch einmal auf sich wirken zu lassen. Wie geht es mir damit? Was löst es in mir aus? Ich nehme alles wahr, was ich empfinde und schaue es wertschätzend an: Es ist wichtig, es gehört zu mir. Die Stille schließt mit einem Gebet: „Gott, du bist bei uns in diesem Raum, wir sind da mit all unseren Gedanken und Gefühlen zu unserem Problem, du schaust auf uns und das Problem mit liebevollem Blick. Wir öffnen uns für deine Sicht und deinen Geist.“

Nun steht der Kaffee bereit, als Stärkung, bevor es weitergeht mit einem neuen Impuls, der weiter in den vertieften Austausch führt... Am Ende des Wochenendes, nach vielen Begegnungen, vertieften Gesprächen mit den bekannten und neuen (und bisher unbekanntem) Mitverantwortlichen für die Arbeit



Isabel Hartmann ist Pfarrerin und geistliche Begleiterin. Sie hat mit Prof. Dr. Reiner Knieling „Geist und Prozess“ entwickelt und bietet Fortbildungen in spiritueller Prozessbegleitung an.

Isabel Hartmann, Reiner Knieling: Gemeinde neu denken. Geistliche Orientierung in wachsender Komplexität, ³2018.

Isabel Hartmann, Reiner Knieling: Gott: Wie wir den Einen suchten und das Universum in uns fanden, 2019.

der Kirche, fahren sie erfüllt nach Hause. Dankbar für neue Perspektiven, Ideen und Inspiration für die Sitzungsthemen zu Hause. Sie gehen auch mit Lösungsideen, die Hoffnung für nächste Schritte geben, und mit einem gestärkten Gefühl der Verbundenheit miteinander und mit Gott.

Ihre Erfahrungen ziehen weiter Kreise in der Gemeindegemeinschaft: So berichtet ein KV-Mitglied ein paar Monate später: „Ich konnte es bei unseren Mitarbeitern in einer Gruppe einsetzen, in der es um die Frage nach Integration junger Erwachsener in die ‚alte‘ Gemeinde ging. Durch dieses von mir mit dieser Methode moderierte Gespräch in einer Gruppe von 22 Leuten von jung bis alt konnte so viel emotionale Power positiv freigesetzt werden, dass ziemlich verhärtete Fronten aufgebrochen wurden und es nun gemeinsam weitergehen kann.“

Komplexe Herausforderungen brauchen Vertiefungswege. Und Vertiefungswege verlangen uns ab, noch genauer wahrzunehmen, wie die Situation sich anfühlt mit ihren unterschiedlichen Facetten und Wirkungen auf die betroffenen Personen. Dazu gehört auch die Enttäuschung darüber, dass alle bisherigen Versuche, sie zu lösen, gescheitert sind. Und die Sehnsucht nach einer neuen Zukunft, die stärker und drängender wird, ohne dass ihre Erfüllung bereits abzusehen ist.

Auch spirituelle Wege haben unbequeme Phasen. Die Hilfe Gottes kommt oft nicht so schnell und so passgenau, wie Menschen es sich wünschen. Wer spirituelle Wege geht, öffnet sich für Wandlungsprozesse, die uns mit unserer Existenz ganz in Anspruch nehmen, mit Herz und Nieren. Im Hören und Warten auf Gott halten wir die Sehnsucht wach und öffnen uns, im Hier und Jetzt Gottes Gegen-

wart zu entdecken, seinen Ruf zu hören; und zu spüren, woher uns göttliche Kraft zufließt.

Aus meinem persönlichen Leben sind mir solche Wege vertraut. Auch aus der Exerzitienarbeit und der geistlichen Begleitung Einzelner, die nach geistlicher Vertiefung für ihren persönlichen Weg suchen. Dafür gibt es bereits viele Orte und Angebote.

Gemeinsam mit Prof. Dr. Reiner Knieling habe ich Wege beschrieben, wie Gremien und Teams als Gruppe Haltungen ausbilden können, die das gemeinsame Hören auf Gott und das vertiefte Hören aufeinander unterstützen. Wir schöpften aus dem Zusammenspiel vieler Erfahrungen aus Kreativitätsforschung und Dialogkultur und dem großen Erfahrungsschatz geistlicher Menschen, die im Hören auf Gott herausfordernde Wege gegangen sind, auch in unbequemen Zeiten. So haben wir ganz verschiedene Methoden der Großgruppenmoderation so weiterentwickelt, dass sie von diesem Hören geprägt sind und eine Haltung des Empfangens – Gott gegenüber und den anderen gegenüber – fördern und einüben. Das ist unter „Geist und Prozess“ bekannt geworden (vgl. www.geistundprozess.de).

In den christlichen Kirchen werden engagierte Menschen weniger. Gesellschaftliche Bedeutung und Ressourcen nehmen ab. Verantwortliche wollen entdecken, wozu Gott uns heute ruft und welche Wege kraftvoll sind. In der Arbeit „Geist und Prozess“ begleiten wir sie darin, gehen ein Stück des Weges mit und geben Anregungen für das gemeinsame Hören aufeinander und auf die Stille.

Dabei verlassen wir uns darauf, dass Gott gegenwärtig ist und ohne unser Zutun bereits wirkt. In Gott, der Quelle des Lebens, ist alles schon da, was gebraucht wird.

Dieses Vertrauen entlastet und macht frei. Frei zur Wahrhaftigkeit: Was gehört zur ganzen Wirklichkeit unserer Situation? Auch die unangenehmen Wahrheiten dürfen angeschaut, müssen nicht versteckt werden. Das bringt unterschiedliche Gefühle und Sichtweisen auf den Plan, auch unterschiedliche, teils gegenläufige Glaubenssprüngen. Auch diese dürfen sich ausdrücken, ohne dass etwas damit „gemacht“ werden muss. Wenn wir aus den Quellen Gottes schöpfen wollen, braucht es eine Atmosphäre, in der sich Vertrauen bilden kann, auch Vertrauen in Gott.

Schöpferische Dialoge in der Art, wie ich sie oben beschrieben habe, verlangen von allen Beteiligten die Bereitschaft, Ungelöstes, Disharmonisches auszuhalten und der Versuchung zu widerstehen, aus sich heraus vorschnell zur Lösung zu springen. Sie öffnen die Chance für neue Erfahrungen. Die Akteure entdecken: Sie müssen viel weniger „schaffen“ als sie denken. Die Lücke öffnet den Raum dafür, von Gott gefüllt zu werden. Der nächste Schritt fällt ihnen zu, er wird geschenkt, oft überraschend und unverhofft. Und er entsteht oft erst nach einer Phase des Aushaltens und gemeinsamen Wartens auf göttliche Inspiration. Sie sagen hinterher: Mit dieser Lösung hätten wir nicht gerechnet, kein Einzelner von uns hätte sie so finden können! Solchen geschenkten Lösungswegen wohnt eine besondere Kraft inne. Mit ihnen kommen der Mut und die Phantasie, sie zu gehen. ■

Das Thema der nächsten Ausgabe: „Wir schaffen das – Geschichten des Gelingens“

Frank Hofmann

Passgenau und relevant

Gemeinden werden kleiner, Pfarrstellen werden reduziert. Oft wird die Frage gestellt, wie weniger Menschen die Arbeit schultern sollen. Überforderung ist vorprogrammiert. Ein Perspektivwechsel ist gefragt: Was genau heißt es an diesem Ort, das Evangelium zu bezeugen? Worauf wollen wir uns konzentrieren?

Der „Relevanzverlust“ der Kirche wird vielfach beklagt. Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig und zahlreiche Faktoren lassen sich nicht beeinflussen. Ein Faktor, den Gemeinden beeinflussen können, ist die Frage nach dem eigenen Profil. Manche Gemeinde gleicht einem Gemischtwarenladen: Da findet sich manches, was (angeblich) „schon immer so war“. Da gibt es Angebote, die als bewährt oder als unverzichtbar gelten. Da gibt es Dinge, die einmal neu und innovativ waren – über die Jahre aber an Attraktivität eingebüßt haben, weil zum Beispiel die ehemalige Zielgruppe nicht mehr vorhanden ist. Und dann findet sich bestimmt auch noch jemand, der begeistert davon erzählt, was in der Nachbargemeinde alles angeboten wird und was eigentlich hier auch noch gemacht werden sollte. Das funktioniert in Zeiten schwindender Ressourcen zunehmend weniger! In Zeiten des Rückbaus ist die Unterscheidung von Prioritäten und Posterioritäten unerlässlich. Im Klartext: Am Ende muss entschieden werden, was künftig nicht mehr gemacht wird.

Es geht also darum, kritisch zu fragen: Passt das, was wir tun, zu den Menschen, die hier leben? Kennen wir die verschiedenen Lebenssituationen in unseren Dörfern, in unserem Stadtteil? Was bewegt die Leute? Wo „drückt der Schuh“? Und was hat das alles mit unserem Glauben zu tun? Findet das eine Resonanz in dem, was wir als Gemeinde tun? Was unterscheidet uns von unseren Nachbargemeinden? Was sind unsere besonderen Herausforderungen? Und was sind unsere besonderen Begabungen und Ressourcen? Solche Fragen helfen, Entscheidungen darüber zu treffen, auf welche Angebote eine Gemeinde sich konzentrieren sollte – und von welchen Angeboten sie sich auch trennen kann. Denn: Etwas, was in der Vergangenheit gut war und sich bewährt hat, ist dadurch nicht automatisch auch heute und morgen noch attraktiv.

Eine historische Erinnerung kann ebenfalls zur Diskussion um Prioritäten und Posterioritäten anregen: Als 1530 die Evangelischen vor Kaiser Karl V. und dem Reichstag in Augsburg ihren Glauben darlegen sollten, wurde im Artikel 7 der „Confessio Augustana“ (Augsburger Bekenntnis) „Von der Kirche“ formuliert: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evange-

lium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“ Die Predigt des Evangeliums von Jesus Christus und die Feier der Sakramente – mehr braucht es nach dieser klassischen evangelischen Definition nicht, damit Kirche existiert und ihren Auftrag wahrnimmt. Schnell wird klar: In den rund 500 Jahren, die seit dieser Formulierung vergangen sind, hat sich allerlei um diese Grundfunktionen herum angelagert.

Der Apostel Paulus beschreibt die Kirche als den „Leib Christi“, in dem verschiedene Körperteile unterschiedliche Funktionen übernehmen, die alle aufeinander bezogen sind (1. Korinther 12). Dieses Bild ist nicht einfach mit einer einzelnen Gemeinde zu identifizieren, sondern größer zu denken – letztlich bis hin zu der alle Ort und Zeiten übersteigenden „Gemeinschaft der Heiligen“, die wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen.

„Kooperation“ ist eines der zentralen Stichworte gegenwärtiger kirchlicher Reformbemühungen. Dafür gibt es gute Gründe: Nicht jede Gemeinde kann und muss alles anbieten. Absprachen über Arbeitsschwerpunkte und besondere Angebote für einen größeren Einzugsbereich dienen der gegenseitigen Entlastung – und sie vergrößern den Einzugsbereich für besondere Angebote, die in einer einzelnen Gemeinde nicht sinnvoll angeboten werden können. Wenn es um attraktive Angebote geht, sind Menschen übrigens mobiler als wir oft annehmen. Als Beispiele dafür sind musikalische Angebote, besondere Gottesdienstformate oder Bildungsveranstaltungen zu nennen. Das kann und das muss nicht jede Gemeinde anbieten. Aber diejenigen, die das – auch stellvertretend für andere – anbieten, die sollen das dann auf attraktivem Niveau tun.

Eine Gemeinde, die sich darauf konzentriert, im Blick auf die Kommunikation des Evangeliums die Dinge zu tun, die sie besonders gut kann und die möglichst passgenau auf die Menschen im Einzugsbereich zugeschnitten sind, eine Gemeinde, die Menschen zur Beteiligung einlädt und Raum zur Entfaltung von Gaben bietet, kann ein attraktives Profil entwickeln. Und eine solche Gemeinde hat gute Chancen, in ihrem Umfeld als relevant wahrgenommen zu werden. ■



Dr. Frank Hofmann ist Dekan des Kirchenkreises Hersfeld-Rotenburg (Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck) und nebenamtlich als Berater für Organisationsentwicklung und als Coach am Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (IPOS) tätig (www.frankhofmann.info).

Foto: medio.tv / Schauderna

„Profil und Konzentration“

2016 hat die Evang.-Lutherische Kirche in Bayern den synodalen Zukunftsprozess „Profil und Konzentration“ (PuK) aufgelegt. Auf allen Ebenen der Landeskirche gab es intensive Diskussionen, Konsultationen und eine große Zukunftskonferenz. Wie sieht das jetzt bei den Kirchenvorständen aus?

1. PuK-Ansatz: doppelter Perspektivwechsel

Für die Gestaltung der Kirche der Zukunft schlägt PuK einen doppelten Perspektivwechsel vor: 1. Weg von der Strukturfixierung hin zur Konzentration auf die Aufgaben und 2. weg vom Anspruch geistlicher Vollversorgung hin zur Haltung des Säens und Wachsenlassens. Der erste Perspektivwechsel fordert dazu auf, sich mit der Lebenssituation der Menschen vor Ort zu beschäftigen und zu fragen, welchen Auftrag die Kirche hier hat. Dann folgt die Frage: Welche finanziellen und personellen Ressourcen vor Ort stehen zur Verfügung.

Im nächsten Schritt werden die Strukturen kritisch überprüft, ob sie den Auftrag vor Ort gut erfüllen. Ziel dabei ist, möglichst vielen Menschen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes zu ermöglichen. Der zweite Perspektivwechsel schlägt vor, konsequent von den handelnden Personen bzw. ihren Gaben und Kräften her zu planen. Das bedeutet viel Freiraum für die Gestaltung vor Ort sowie die Erlaubnis, Neues zu probieren. Zugleich nötigt es dazu, Entscheidungen zu treffen: Was kann oder muss dafür entfallen? Wo haben wir den Mut zur Lücke?

2. PuK in KVs: Auftragsklärung und Sozialraumanalyse

In der KV-Arbeit haben sich besonders die sog. „PuK-Kärtchen“ bewährt. Sie helfen, den Auftrag vor Ort entlang der fünf Grundaufgaben gut zu klären.⁽¹⁾ Auch die verschiedenen Workshop-Formate sind von vielen KVs genutzt worden.⁽²⁾ Es lässt sich sagen: Der erste Perspektivwechsel ist in vie-

len KVs vor Ort eingeübt und angewendet worden. Auch der Blick in den Sozialraum, also auf die Hoffnungen und Herausforderungen der Menschen vor Ort, die nicht zur sog. „Kerngemeinde“ gehören, hat den Blick geweitet und viele neue Projekte sowie Kooperationsmöglichkeiten zu Tage gefördert. Erste Schritte in regio-lokaler Kirchenentwicklung wurden gegangen – initiiert von der Basis. PuK ist also in der Kirchenvorstandsarbeit voll und ganz angekommen!

3. Offene Flanke: Warum „Lassen“ leichter gesagt als getan ist

Beim zweiten Perspektivwechsel sieht es etwas anders aus. Das Nachdenken über den Auftrag bzw. die Sozialraumanalyse hat in der Regel zu viele tollen Ideen geführt. Doch die meisten tapen dann in die „Zappelphilipp-Falle“: Bewährtes wird weitergeführt und zugleich wird versucht, neue Wege zu gehen. Es fällt allen Leitungsebenen der Kirche schwer, die Haltung der geistlichen Vollversorgung aufzugeben und Entscheidungen in Sachen „Lassen“ zu treffen.

Die Gründe sind vielgestaltig: Lassen bedeutet Abschieds- und Veränderungsschmerz, Wandel von Grundprinzipien, Mangel an Versorgung im üblichen Sinn. Lassen löst Trauerprozesse aus, die bewältigt werden wollen und müssen. Wie das gut gehen kann, ist ehrlich gesagt fast nirgends klar! Und nicht zuletzt ist mit dem Wegfall von Bewährtem die Angst verbunden, dass dann evtl. auch die Hochverbundenen der Gemeinde den Rücken kehren.

Warum fällt es so schwer, sich auf den zweiten Perspektivwechsel

einzulassen? Ich glaube, weil er uns vor eine Glaubensfrage stellt! Im Evangelium heißt es: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert, der wird es finden.⁽³⁾

Glauben wir das wirklich? Und glauben wir es bezogen auf die Zukunft unserer Kirche? Wenn ja, dann könnten wir sagen: Wir wissen, dass die Kirche als Ganze in Zukunft ihre flächendeckende Präsenz verlieren wird. Aber wir sind getragen von der Hoffnung, dass sie da, wo sie sein wird, wieder stärker als kompetente Ansprechpartnerin für spirituelle Fragen wahrgenommen wird. Um Entscheidungen in Sachen „Lassen“ treffen zu können, werden wir – auch im KV – um die Auseinandersetzung mit dieser Glaubensfrage nicht herum kommen!

4. Mut zur Lücke

Es gibt Gemeinden, die haben sich in diesem Sinne auf den Weg gemacht und Einschnitte gewagt! Pfarrerin Beate Wolf schrieb 2014 in der Zeitschrift „Junge Kirche“: „Wir hatten natürlich zunächst Angst, alles kaputt zu machen, aber wir haben es einfach nicht mehr geschafft.“ Ihre Erfahrung ist die, dass vieles erst gewachsen ist, nachdem Luft geschaffen wurde.

„Das wenige, das wir anbieten, hat sich als qualitativvoll herumgesprochen. Und wir bieten auch nichts an, zu dem wir nicht selber gern gehen würden. Wir haben mehr Zeit für das Wichtige im Dorfpfarramt: Besuche, Besuche, Besuche!“ Und fern der alten Strukturen komme Neues aus einer Richtung, die zuvor nicht im Blick war: Die Kirchenfernen, aber Interessierten.“⁽⁴⁾ Und das alles, weil Mut zur Lücke war! ■



Dr. Juliane Fischer ist Pfarrerin und Supervisorin in der ELKB und seit 2020 Mitglied im PuK-Team. Sie ist dort für die theologische Steuerung des Zukunftsprozesses verantwortlich.

praxis

(1) Die „PuK“-Kärtchen mit den fünf Grundaufgaben finden Sie unter <https://puk.bayern-evangelisch.de/grundaufgaben.php>

(2) Den Vorschlag z.B. für einen Workshop in Eigenregie finden Sie unter <https://puk.bayern-evangelisch.de/material-fuer-kvs.php>

(3) Vgl. Matthäus 16,25; Lukas 9,24

(4) Beate Wolf: Lass es einfach sein! In: Junge Kirche 4/2014, S. 35 f

Jutta Lutzi

Mit Ungewissheit leben und entscheiden – wie kann das gehen?

„Ich weiß, dass ich nichts weiß“ (Sokrates). Diese Aussage verweist auf eine Grundbedingung menschlichen Lebens: Wir leben im Spannungsfeld zwischen Wissen und Unwissen. Vieles kann geplant und gestaltet werden, doch letztlich ist das Leben unverfügbar.

Menschen sind Lebewesen mit der Fähigkeit, sich ihre Lebensbedingungen zu einem großen Teil nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können. Sie müssen sich nicht wie andere Lebewesen in eine vorgegebene natürliche Lebensumwelt einfügen, sie können sich diese bis zu einem bestimmten Grad passend machen. Sie verfügen über entsprechende kognitive Fähigkeiten, auch sehr komplexe Probleme lösen zu können, sowie über die Fähigkeit, sich in der Phantasie zukünftige Herausforderungen vorstellen und dafür planen zu können.

Gleichzeitig müssen sich die Menschen jedoch damit abfinden, dass sie, trotz aller Kompetenzen und erfolgreichen Bewältigung kompliziertester Problemlagen, immer wieder an Grenzen der Vorhersehbarkeit und Planbarkeit stoßen und dass das Leben letztlich unverfügbar ist.

Wie kann dies nun gehen – zu leben in der Gewissheit, letztlich nicht wirklich wissen zu können, was die Zukunft bringen wird? Und wie lange wird man selbst Teil dieser Welt sein?

Es braucht eine Balance zwischen Vertrauen in die Zukunft und dem Wissen um die Unvollständigkeit aller Vorausschau und Planungen. Denn genau diese Balance macht Entwicklung erst möglich. Wer ohne Blick auf Begrenzungen plant mit der Vorstellung, alles gestalten und kontrollieren zu können, wenn nur alle Details berücksichtigt werden, wird unerwarteten und nicht vorgesehenen Entwicklungen letztlich unvorbereitet gegenüberstehen. Wer sich umgekehrt in der Vorstellung, man könne sowieso nicht wissen, was kommt, auf das zurückzieht, was man derzeit hat und was Sicherheit gibt, ist genauso unvorbereitet für Unvorhergesehenes. Es braucht beides – sorgfältige Planung und Akzeptanz von Nicht-Wissen, damit sich etwas weiterentwickeln und Neues entstehen kann.

Viele Entscheidungen, die man im Leben trifft, basieren auf dem zu einem bestimmten Zeitpunkt verfügbaren Wissen, und man entscheidet, wie man sagt, „nach bestem Wissen und Gewissen“. In dieser Redensart kommt bereits zum Ausdruck, dass das Wissen eine Grenze hat – gerade auch im Blick darauf, ob die getroffene Entscheidung die „guten“ Folgen, die man intendiert hat, auch wirklich haben wird. Diejenigen, die entscheiden, müssen von daher nicht nur mit der Unsicherheit leben, nicht alle möglichen Folgen im Blick haben zu können, sondern sie müssen auch die Verantwortung dafür übernehmen, sollte eine Ent-

scheidung Schaden angerichtet haben. Es braucht die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung gerade auch dann, wenn man sich womöglich schuldig machen könnte.

Unverfügbarkeit beinhaltet nun jedoch nicht nur eine Ungewissheit im Blick auf mögliche Risiken, sondern auch einen Raum für unerwartete positive Entwicklungen. Gerade wenn nicht alles en detail geplant und kontrolliert wird, kann sich Neues, an das bislang niemand gedacht hat, entfalten. Es braucht Offenheit für Überraschungen und Unbekanntes.

Diese Fähigkeit, akzeptieren zu können, dass das zur Verfügung stehende Wissen begrenzt ist, und dennoch im Vertrauen auf positive Entwicklungen Entscheidungen treffen zu können, bezeichnet man als „Unsicherheitstoleranz“. Diese ist gerade für Leitungspersonen besonders wichtig.

Unsicherheitstoleranz ist bei Menschen in der Regel unterschiedlich ausgeprägt, denn Unsicherheit ist nicht leicht zu ertragen und macht auch Angst. Während deshalb die einen auf eine detaillierte und sorgfältige Planung besonderen Wert legen, um sicher zu gehen, dass Vorhaben auch realisierbar sind, sind andere in ihren Vorstellungen bereits weit in der Zukunft voraus, ohne sich zu sehr mit konkreter Umsetzbarkeit zu beschäftigen. Gerade weil das verfügbare Wissen begrenzt ist, kommt es zwischen diesen beiden Polen oft zu Konflikten. Ohne detaillierte Planung gibt es keine umsetzbare Weiterentwicklung. Von daher ist die Frage nach dem Bewährten und danach, was unter welchen Bedingungen realisiert werden kann, von entscheidender Bedeutung. Diese Vorgehensweise kann jedoch in der Begrenztheit des Planbaren stecken bleiben, denn alles Rechnen und Extrapolieren in die Zukunft bewegt sich innerhalb des aktuell Vorstellbaren. Um dem zu entgehen, fordern dann andere, dass man sich vom Herkömmlichen befreien und völlig neu denken müsse, um wirklich vorankommen zu können.

Die große Kunst besteht darin, diese beiden Haltungen als für die Weiterentwicklung notwendig gelten zu lassen und produktiv miteinander in Verbindung zu bringen. Beide sind aufeinander angewiesen. Die „Visionäre“ brauchen die „Planer“, die für Ressourcen sorgen und auf Realisierbarkeit achten, und die „Planer“ brauchen die „Visionäre“, um die Begrenztheit des Planbaren ein Stück überwinden zu können. ■



Jutta Lutzi ist Diplom-Psychologin, psychologische Psychotherapeutin und Supervisorin und arbeitet im Zentrum Seelsorge und Beratung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Weniger ist mehr!

Die Kirchengemeinde Lindenfels ist mit 800 Mitgliedern eine kleine Odenwaldgemeinde. Wegen der Pandemie und der derzeitigen Vakanz können viele Gottesdienste und Veranstaltungen nur reduziert angeboten werden.

Und schließlich: Weitere Veränderungen durch „ekhn2030“*) stehen an. Alles Zeichen von Verzicht, Abspecken, Reduzieren. Deshalb haben wir uns im Kirchenvorstand bereits vor zwei Jahren Gedanken darüber gemacht, wie wir mit der Vakanz und der Kürzung der vollen Pfarrstelle auf eine halbe umgehen möchten, wie wir dies als Aufbruch in eine neue Zeit unserer Gemeinde gestalten können.

Dabei haben wir uns auch mit dem Pfarr- und Gemeindehaus beschäftigt, das wegen seiner Hanglage ausgesprochen ungünstig liegt und bei einer halben Pfarrstelle auch nicht mehr benötigt wird. Auch die katholische Kirchengemeinde steht mit ihrem Pfarr- und Gemeindehaus in der Nähe unserer Kirche vor den gleichen Herausforderungen. Da unsere Zusammenarbeit traditionell sehr eng ist, wollen wir unser Gemeinde- und Pfarrhaus verkaufen und mit den katholischen Geschwistern eine „WG ohne Übernachtung“ in deren Räumen bilden. Wenn es nach unseren Vorstellungen geht, so steht dem nichts mehr im Wege – bis auf die Verwaltungen der beiden Kirchen, deren formalistische Vorgaben natürlich nicht zu einem solch kreativen Projekt passen. Wichtig dabei ist: Es gab bei unseren Überlegungen keinen Bezug zur geplanten Reduzierung des Immobilienbestandes in der EKHN, sondern es waren inhaltliche Überlegungen: Wir wollen die Kräfte der beiden Kirchengemeinden zusammenfügen, damit wir beide stark bleiben.

Unsere Überlegungen zu den Gottesdiensten in unserer Kirche sehen so aus: Zwei „normale“ Gottesdienste, ein Online-Angebot und eine außergewöhnliche Aktion. Wir haben vor der Kirche einen „Themengarten“ errichtet, in dem die Besucherinnen und Besucher verweilen, das Eis der benachbarten Eisdiele schlecken und sich mit unseren Texten und

Bildern auseinandersetzen können. Wir öffnen die Kirche für alle Menschen: So ist hier seit Monaten ein Testzentrum beheimatet. Die Kirche soll umgebaut werden, so dass hier möglichst viel Begegnung und Kultur stattfinden können und auch ein Anlaufpunkt für die Touristinnen und Touristen auf ihrem Weg zur Burg Lindenfels möglich wird.

Wir haben die umliegenden evangelischen Gemeinden angefragt, ob wir uns einmal – ohne Pfarrpersonen – treffen, um über unsere Arbeit zu plaudern, ohne gleich über Modelle der Zusammenarbeit zu sprechen. Zwei der fünf Kirchengemeinden liegen übrigens in anderen Dekanaten, was gar nicht so leicht zu überwinden ist – Gott weiß warum das so ist. Wir wollen alle bisherigen Angebote auf den Prüfstand stellen und nach neuen Wegen Ausschau halten. So soll etwa die bisher traditionell ausgerichtete Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden (=Konfiunterricht) partizipativ gestaltet werden. Was uns dabei auch motiviert ist die Unterstützung, die wir durch die Kommune und den Bürgermeister erfahren.

Unsere Haltung als Kirchenvorstand ist geprägt von 2.Timotheus 1,7: „Denn Gott hat uns keineswegs den Geist der Feigheit gegeben, sondern einen Geist der tätigen Kraft und der liebevollen Zuwendung, einen Geist, der zur Vernunft bringt“ (Bibel in gerechter Sprache). Das verhindert unnötige Magengeschwüre! Und noch ein Tipp: Nicht zuerst nach den Bestimmungen und Rahmenbedingungen der oberen Ebenen schielen, sondern den Blick auf die eigenen Dinge vor Ort wenden und sich an dem orientieren, was lebendige Gemeinde ausmacht. Und dann versuchen, dies gegen alle äußeren Widrigkeiten umzusetzen. Denn zu Jesu Zeiten gab es noch keine Verwaltungsrichtlinien. Gott sei Dank. ■



Jürgen Ruoff ist ehrenamtlicher Kirchenvorstandsvorsitzender der Evangelischen Gemeinde Lindenfels. Seit einigen Jahren ist er hauptberuflicher Geschäftsführer eines regionalen Sozial-, Kultur- und Bildungvereins. Zuvor war er Geschäftsführer der Evangelischen Jugend in Hessen und Nassau e.V.

*)„ekhn2030“ ist der Zukunftsprozess der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der die Kirche über das Jahr 2030 führen soll.

Praxis

Impressum

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienst
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Haus kirchlicher Dienste
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt - Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Gemeindedienst der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.

Redaktion

- Verantwortl. Redakteur: Dr. Ernst-Georg Gäde (Wiesbaden)
- Susanne Briese (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Dr. Steffen Bauer (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg).

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“ – IPOS
Kaiserstr. 2
61169 Friedberg

Produktion und Copyright

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

Verlags- und Bestelldresse

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Hanauer Landstr. 126-128, 60314 Frankfurt am Main, Tel.: 0 69/9 21 07-408 Fax 0 69/9 21 07-433 E-Mail: abo@ev-medienhaus.de Internet: www.ev-medienhaus.de „Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Druck: Lautertal-Druck, Lautertal Die ganze oder teilweise Vervielfältigung sowie jede Weitergabe an Dritte ist nur mit Zustimmung des Verlags gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Hanauer Landstraße 126 – 128
60314 Frankfurt am Main



Kirsten Gutleben ist
Vorsitzende des Kirchen-
vorstands der Evangeli-
schen Kirchengemeinde
Idensen-Mesmerode
(Evangelisch-lutherische
Landeskirche Hannovers).

Kirsten Gutleben

Ein Experiment – digital und lebendig

Zwei „normale“ Tage der Kirchenvorstände mussten wegen Corona ausfallen. Im Herbst 2021 gab es dann das Experiment eines digitalen Treffens mit gut 100 Teilnehmenden.

Eigentlich ist man das schon aus Beruf und Kirchenvorstandsarbeit gewohnt: Computer an, Zoomkonferenz starten und schon ist man mit Menschen verbunden. Und jetzt sollte der Tag der Kirchenvorstände auf diesem Weg stattfinden, der eigentlich davon lebt, mit fremden Menschen Kontakt aufzunehmen.

Begrüßung und Einstimmung durch Landesbischof Ralf Meister und Ehrenamtspastorin Susanne Briese. Das Motto des Tages „Einen Moment bitte“ wurde noch einmal verdeutlicht: Einen Moment innehalten und Rückschau halten, dazu dann ein Blick nach vorne; was sollte beibehalten werden, was muss neu gestaltet werden.

Dann die erste Gruppenphase mit einer Vorstellungsrunde. Das hat gut funktioniert! Nach einer kurzen Eingewöhnung stellten wir uns gegenseitig vor und kamen ins Gespräch. Da wurde von den unterschiedlichsten Problemen berichtet. Wir stellten fest: Es geht uns allen ähnlich. Gefühlt viel zu schnell war diese Runde dann auch zu Ende.

Für die nächste Gruppenarbeit wurde anhand von biblischen Wegmarken das Motto des Tages vertieft. Aus 17 verschiedenen Themen hatte ich mir „Die Last, in schwierigen Zeiten Entscheidungen zu treffen ... 2. Timotheus 1,7“ mit Dr. Ralph Charbonnier, dem Theologischen Vizepräsident des Landeskirchenamtes Hannover, ausgesucht. Es wurde über die Schwierigkeiten in Zeiten von Corona diskutiert. Was vielen Gemeinden schwerfiel, waren die Entscheidungen über Weihnachtsgottesdienste und Singen. Es wurde festgestellt, dass oftmals Gemeinden gegeneinander ausgespielt werden. Für die Zukunft waren wir uns ei-

nig: Keine Entscheidung muss perfekt sein! Es wird immer Personen geben, die eine Entscheidung gut finden, und andere, die sie schlecht finden.

Man muss überlegen, abwägen, entscheiden und nicht in Furcht erstarren. Und: Keine Entscheidung ist für immer – sie kann neu überdacht werden.

Nach der Mittagspause gab es eine Live-Talkrunde mit Landesbischof Meister, mit Pastor Maximilian Bode aus Bremervörde, der Vorsitzenden des Stadtkirchentages Hannover Wencke Breyer und mir. Im Eingangsvotum berichtete Bischof Meister von Kirchenvorständen, die bestens in der Coronazeit agiert haben und vorwärtsblickten. Digitalisierung und ein Blick auf die eigene Gemeinde waren die Themen von Maximilian Bode. Wencke Breyer machte Mut, positive Entwicklungen in der Coronazeit weiterzuführen. Ich fand es wichtig, dass den Menschen zugehört wird und dann spezielle, angepasste Angebote durch neue Ehrenamtliche entstehen. Viele Fragen der Zuschauer gingen in Richtung Digitalisierung. Wie es Maximilian Bode zusammenfasste: „Wenn man sich im Internet verlieben kann, kann man auch online Kirche sein“.

Und? Konnte ein Tag der Kirchenvorstände digital funktionieren? Von mir aus ein klares JA! Es war möglich, sich gegenseitig kennenzulernen und auszutauschen. Vielleicht sogar ein wenig mehr, als wenn man sich in Realität getroffen hätte, da man gezwungen war, sich auf neue Menschen einzulassen und nicht nur in einer Gruppe zu verharren. Meiner Meinung nach ist das ein Format, das auch in Zukunft zusätzlich zum realen Treffen angeboten werden sollte. Denn: Nur gemeinsam sind wir stark! ■

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse



Foto: Esther Stosch/pixelio.de

Wir schaffen das – Geschichten des Gelingens

- Vom Mut zur Veränderung 2
- Kirche für morgen bauen 4
- Kirche mit Gesicht 5
- (Wieder) In die Kraft kommen: ein Elixier 6
- „bembel.bibel.beat“ 7
- Achtung Satire! 8

Nicole Thiel

Vom Mut zur Veränderung

Veränderungen in der Kirche sind notwendig. Gleichzeitig fällt das in einer Institution, die für Bewahrung und Kontinuität steht, besonders schwer. Wie können unter diesen Voraussetzungen gelingende Veränderungsprozesse entstehen? Welche theologischen Einsichten können dabei helfen?

Wie gelingen Veränderungsprozesse? Diese Gretchenfrage stellen sich Menschen in Kirchengemeinden und in kirchenleitender Verantwortung zur Zeit gleichermaßen. Zum Glück gibt es reichlich Literatur und hilfreiche Modelle, wie es in einer Organisation gelingen kann, Veränderungsprozesse so zu gestalten, dass sie eine Chance auf Erfolg haben. In der Nordkirche erlebe ich gerade an verschiedenen Stellen solche Prozesse. Sie sind, so mein Eindruck, gut durchdacht, professionell aufgestellt und werden durch fähige Fachleute begleitet. Eine Garantie dafür, dass sie gelingen, ist das alles jedoch nicht. Und häufig sind es die scheinbar kleinen Dinge, die zum Gelingen verhelfen. Vier dieser kleinen Dinge sind mir in den letzten Monaten in verschiedenen Kontexten immer wieder begegnet. Sie haben sich an der einen oder anderen Stelle günstig auf das Gelingen ausgewirkt und sich manchmal sogar als das „Zünglein an der Waage“ erwiesen. Diese vier Faktoren und ihre theologische Dimension möchte ich etwas näher beleuchten.

Achtsam miteinander sprechen

1. „Der Untergang der Titanic“ oder auch „Der Letzte macht das Licht aus“ – So lauten in den letzten Monaten Titel von Veranstaltungen in der evangelischen Kirche. Dabei ging es natürlich nicht darum zu lernen, wie man den Betrieb jetzt am besten und schnellsten abwickeln kann. Im Gegenteil, es waren Veranstaltungen, auf denen Menschen gemeinsam über eine gute Zukunft der Kirche nachdenken und innovative und

ungewohnte Wege miteinander entwickeln wollten. Die provokanten Überschriften wollten Aufmerksamkeit erregen, zum Weiterlesen und zur Teilnahme reizen. Zum Teil ist das sicher auch gelungen. Doch solche Titel haben auch eine problematische Dimension. Sie erregen nicht nur Aufmerksamkeit, sondern wirken nach dem Grundsatz: Worte schaffen Wirklichkeit.

Diese Einsicht gehört zu den Grundlagen des christlichen Glaubens. Durch das Wort wird im ersten Schöpfungsbericht der Bibel die ganze Welt in das Dasein gerufen. Auch das Johannesevangelium beginnt mit dem Wort, durch das alle Dinge gemacht und ins Leben gerufen sind. In diesen Überlieferungen findet sich das tief verwurzelte Wissen um die schöpferische – und zerstörerische – Kraft des Wortes wieder. Dort, wo dieses Wissen auf den Umgang mit Themen und Personen in Gestaltungs- und Veränderungsprozessen übertragen wird, ist ein wichtiger Schritt zum Gelingen getan.

Eine achtsame Sprache und Sprachsensibilität der Beteiligten in herausfordernden Prozessen und Situationen sind nicht nur eine Frage des guten Umgangs untereinander, sie sind ein Gelingensfaktor. Für eine Kirche oder Gemeinde zu arbeiten, die sich selbst als übriggebliebene Minderheit beschreibt und sich attestiert, keine Bedeutung mehr zu haben, weckt bei den wenigsten Menschen Energie und kreatives Potential. Die Rede davon, dass die aus dem Glauben wachsende Relevanz von Kirche neue Formen braucht, um in der Gesellschaft erfahrbar zu werden, macht schon eher Lust zum Mitarbeiten.

Es geht nicht darum, Dinge schönzureden. Es geht darum, eine Wahrnehmung für die eigenen Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen und ebenso Ängste und Sorgen zu entwickeln. Diese mit dem Gespür für eine notwendige Veränderung zu verbinden und beides in eigenen Worten sprachsensibel zu beschreiben, ist die Aufgabe. Worte schaffen Wirklichkeit. Eine Sensibilität für die eigenen Worte und für ihre Wirkmächtigkeit zu entwickeln, kann ein erster Schritt zu einer gelingenden kirchlichen Transformation sein. Das ist zugegebenermaßen ein anspruchsvoller Weg; gleichzeitig ist es ein lohnender, weil durch die dafür gewählten Worte ein Zukunftsbild entwickelt wird, das schon einen Teil der beschriebenen Wirklichkeit in sich trägt.

Verbundenheit und Vertrauen – ein gutes Fundament

2. Um eine solche Sprache vor allem in Zeiten der Unsicherheit finden zu können, bedarf es einer hohen Verbundenheit mit und eines großen Vertrauens in die zugrundeliegende Botschaft. So selbstverständlich wie das im ersten Moment klingen mag, ist es meiner Wahrnehmung nach nicht. Denn wenn die Kirche, der Gottesdienst oder bestimmte Formen der Gemeindegemeinschaft in Frage gestellt werden, dann stellt das unwillkürlich auch die Menschen in Frage, die dafür stehen und dafür arbeiten.

Was lässt Menschen in allen Veränderungen, Unsicherheiten und Anfragen daran glauben, dass ihre Arbeit als Pastorin oder als Kirchengemeinderatsmitglied wichtig ist und gebraucht wird? Was stärkt



Nicole Thiel ist Pastorin, Geistliche Begleiterin und systemische Beraterin von sozialen Systemen und Organisationen. Sie ist die Leitende Pastorin des Hauptbereichs Gottesdienst und Gemeinde in der Nordkirche.

sie in dem Vertrauen, dass das Wort Gottes in der Welt ist und in der Welt wirkt? Wo durchdringt sie die Botschaft, für die sie stehen? Wenn Menschen davon überzeugt sind, dass es sich lohnt, für diese Botschaft den herausfordernden Weg eines Veränderungsprozesses zu gehen, steigen die Chancen, dass dieser Weg auch bis zum Ende gegangen wird.

Ich beobachte immer wieder, dass diese Beschäftigung mit dem eigenen Fundament als überflüssig oder als den eigentlichen Prozess verzögernd erlebt wird. Vergessen wird dabei jedoch manches Mal, dass ein Veränderungsprozess, der um sein eigenes Fundament nicht weiß, halt- und ziellos ist. Mitarbeitende in der Kirche, egal an welcher Stelle und in welcher Funktion, können schlecht überzeugende Botschafterinnen und Botschafter sein, wenn Ihnen selbst das Vertrauen in die Botschaft abhanden gekommen ist.

Inhalt und Form unterscheiden

3. Die Bewahrung der christlichen Botschaft ist ein Wesensmerkmal von Kirche. Sie ist im besten Sinne Hüterin und Erzählerin von der kontinuierlichen Gegenwart Gottes in der Welt. Wie kann in einer Institution, die für Bewahrung und Kontinuität steht, Veränderung gelingen?

Die theologische Kernaussage und die Art und Weise, wie sie in der Welt hörbar und erfahrbar wird, müssen voneinander unterschieden werden. Die Botschaft von der Liebe Gottes zu den Menschen bleibt, nicht jedoch die Form der Vermittlung. Was in der Theorie so einfach klingt, ist in der Praxis eine ziemliche Herausforderung. Es ist nur zu verständlich, dass Menschen die Form, in der ihnen diese Botschaft begegnet ist, auch für

andere lebendig halten möchten. Wenn diese Form verändert wird, kann das zu einer regelrechten Erschütterung und zu dem Gefühl führen, dass mit der Form auch die Botschaft aufgegeben wird. Etwa, wenn die Suppenküche nicht weitergeführt wird, die eigene Gemeinde mit der Nachbargemeinde fusioniert oder die Kirche verkauft wird, in der man die eigene Konfirmation gefeiert hat.

Es erfordert ein hohes Maß an Reflexionsfähigkeit, um zu begreifen, dass die eigenen guten Erfahrungen mit der Konfirmationskirche ihre Wirkung und Kraft behalten, auch wenn es dieses Gebäude nicht mehr gibt oder es anders genutzt wird. Solche Prozesse sind schmerzhaft und es ist wichtig, das anzuerkennen und dem Raum zu geben. Dort, wo es gelingt, neben der Trauer auch den Blick für das zu weiten, was durch den Verlust hindurch an neuen Möglichkeiten entsteht, wird der Boden für die reformatorische Grundformel „ecclesia semper reformanda“ bereitet.

Mut zum Handeln

4. Wer durch das Wort gestärkt, verbunden mit dem eigenen Glauben bereit ist, sich von Liebgewonnenem zu verabschieden, wagt Neues. Wo dann noch der Mut wächst, auch vorläufige und nicht perfekte Wege zu beschreiten, ist die Chance in Veränderung zu kommen besonders hoch. Dabei wird es zu Fehlern kommen. Sie sind jedoch kein Kennzeichen von Scheitern, sondern sie sind Gelegenheiten zum Lernen und zur Verbesserung.

Im Hauptbereich Gottesdienst und Gemeinde der Nordkirche haben wir in der ersten Zeit der Pandemie gelernt, dass das wirklich funktionieren kann. Von einem Tag auf den anderen standen wir vor

der Situation, Dinge ausprobieren zu müssen, die wir vorher weder intensiv durchdacht noch erprobt hatten. beispielsweise spirituelle Angebote wie die geistliche Begleitung digital durchzuführen. Ohne persönliche Begegnung und ohne die leibliche Präsenz des Gegenübers spüren zu können, schien das bis dahin undenkbar zu sein. Noch weniger denkbar war es allerdings, Menschen alleine zu lassen, die sich in der in der pandemischen Situation diese Begleitung gewünscht haben. Also haben wir, gewissermaßen aus der Not heraus, digitale Formate ausprobiert. Und wir haben schnell festgestellt: Trotz aller Pannen – und die gab es vielfach in der ersten Zeit – und trotz der Fremdheit des Mediums ereignete sich eine wirkliche Begegnung im virtuellen Raum. Für mich hat sich hier in neuer Weise erschlossen, was Gemeinschaft der Heiligen bedeutet, wie wir sie im Credo bekennen – Gemeinschaft unabhängig von Zeit und Raum.

Hier ist etwas gelungen und wird auch über die Zeit der Kontaktbeschränkungen hinaus Bestand haben. Die Not der Pandemie hat einen Handlungsdruck erzeugt, der uns gefordert und gleichzeitig auch geholfen hat, unfertige Wege zu beschreiten. Anders gesagt: Wir hätten das Projekt wohl nicht gemacht, jedenfalls nicht, ohne es vorher intensiv zu durchdenken, zu analysieren, zu prüfen und dann möglicherweise zu verwerfen.

Ich erlebe Gelingendes besonders da, wo der Mut besteht, trotz mancher Ungewissheit zu handeln und Fehler als Quelle neuer Einsichten zu betrachten. Auch dazu ermutigt und befähigt der Glaube. ■

Das Thema der nächsten Ausgabe: Vertrauen

Susanne Briese

Kirche für morgen bauen

Wir sind auf dem Weg zu einer Kirche von morgen. In vielen Gemeinden wächst bereits Neues heran. In den Gemeinden ist das Bewusstsein wach für die Einsicht, dass es nicht überall so weitergehen kann und wird, wie es bisher der Fall war.

Eine Kirche, die nicht beharrlich an Strukturen festhält, sondern sich stets neu an ihrem Auftrag orientiert und lernend weiterentwickelt, bleibt lebendig. Sie fragt sich: Wozu ist Kirche hier vor Ort eigentlich da? Was ist für die Menschen in der Gemeinde und in unserem Dorf oder Stadtteil wichtig? Was suchen sie, wie können wir mit ihnen Kirche sein? Welche Aufgaben erwachsen daraus und wer kann sie übernehmen?

Die Situation, die durch die Corona-Pandemie entstanden ist, stellt eine zusätzliche Herausforderung dar. Durch die Corona-Situation verstärkt sind vor Ort schon vielfach Entwicklungen in Bewegung gekommen. „Was früher eine lange Diskussion erforderte, ist nun plötzlich ganz einfach“, berichtet das Mitglied eines Kirchenvorstandes. Was allein die Veränderungen durch die Corona-Pandemie neben geringer werdenden Ressourcen für die Zukunft der Kirche und deren Wahrnehmung und Wertschätzung in der Gesellschaft bedeuten, ist noch nicht absehbar.

Manche wünschen sich die Zeiten vor „Corona“ zurück. Andere wollen gerade das nicht ⁽¹⁾, suchen neue Wege und lassen sich dabei begleiten und beraten. Manche Menschen werden stärker als sonst verantwortlich eingebunden. Das fördert ihre Zufriedenheit und Verbundenheit. Kann das weiter fruchtbar gemacht werden?

Besonders augenfällig ist die Entwicklung im Gottesdienst: Der Lockdown in der ersten Corona-Phase zeigte eine große Offenheit für neue Formen. Viele Online-Gottesdienste sind menschnah, aktuell und lebendig. Junge und erwachsene Ehrenamtliche haben bei der inhaltlichen und technischen Gestaltung mitgewirkt. Diese Gottesdienste können jederzeit

abgerufen werden. Die Einschaltquoten bei diesen Gottesdiensten übersteigen die Besuchszahlen der „normalen“ Gottesdienste. Viele wollen gerade diese Formate auch weiterhin nutzen können. Wie wird die Gottesdienst-Zukunft aussehen?

Nachbarschaftshilfe wächst in „Corona-Zeiten“, die Sozialraumorientierung rückt insgesamt in den Vordergrund. Dem entspricht, dass Gemeindegrenzen in der Corona-Situation überschritten werden. Menschen bilden über die Online-Angebote christliche Gemeinschaften über parochiale Grenzen hinaus. Entwickeln sich vielleicht dadurch auf Dauer neue, virtuelle Gemeindeformen oder Netzwerke? Welche Gestaltungsräume öffnen sich dadurch? Welches Engagementfeld entsteht?

Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers hat für den Weg zu einer Kirche von morgen ein Beratungs- und Entwicklungskonzept erarbeitet: „Gemeinsam Verantwortung tragen“.

Es bietet eine Beratung für Kirchengemeinden und Regionen vor Ort an. Mit dem Ansatz systemischer Gemeindeberatung/Organisationsentwicklung wird die Situation mit allen Akteuren gemeinsam konkret vor Ort analysiert. Die unterschiedlichen Beteiligten (Ehrenamtliche, Berufliche, Menschen aus dem Sozialraum) nehmen wahr, wohin sich die Arbeit vor Ort entwickeln könnte. Gemeinsam werden Schritt für Schritt Entwicklungsbedarf und Perspektiven erarbeitet. Gegebenenfalls wird die fachliche Beratung anderer Arbeitsfelder oder Einrichtungen hinzugezogen. Wo Aufgaben neu verteilt werden und Ehrenamtliche sich dafür verantwortlich zur Verfügung stellen, wird – sofern notwendig – eine entsprechende Qualifizierung organisiert und angeboten.

Das Entwicklungskonzept legt besonderen Wert auf eine nachhaltige Gestaltung, indem von Anfang an gemeinsam – auch über den Horizont der Gemeinde hinaus – das Prinzip der „Arbeit auf Augenhöhe“ zwischen Ehrenamtlichen und beruflich Tätigen sowie Akteuren aus dem Sozialraum wichtig ist. Die Bereitschaft, unterwegs „umzusteuern“ und aus Erfahrungen zu lernen, gehört naturgemäß dazu ⁽²⁾. Wichtig ist eine Haltung, in der berufliche und ehrenamtliche Arbeit gern, gut und gesund gemeinsam gestaltet werden kann. ■

(1) „Warum wir uns die Kirche vor Corona nicht zurückwünschen sollten“ erläutert Uwe Habenicht: Nie mehr normal sein. In: „Zeitzeichen“, Heft 5/2020 und „Gemeinde leiten“, Heft 1/2021

(2) Vgl. Isabell Hartmann, Reiner Knieling: Gemeinde neu denken.

Unter „<https://www.gemeinde-leiten.de/beratung/gemeinsam-verantwortung-tragen>“ finden Sie als Download das komplette Beratungskonzept einschließlich einer Verlaufsbeschreibung..

Foto: Jens Schulze, Hannover

Susanne Briese, ehemalige Superintendentin, ist die Landespastorin für Ehrenamtliche und leitet das Arbeitsfeld Ehrenamt und Gemeindeleitung im Haus kirchlicher Dienste/Hannover der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Daneben ist sie Gemeindeberaterin/ Organisationsentwicklerin.

Kirche mit Gesicht

Auch wenn sich die Veränderungsprozesse in unseren Gemeinden und Kirchen aktuell stark beschleunigen, brauchen manche Dinge ihre Zeit. Als 2011 Gäste aus Braunschweig und Hannover von ihren Erfahrungen aus der Kuratorenausbildung berichteten, nickten wir in Bayern zustimmend: Ja, diese Inhalte brauchen wir auch, aber ...

Inzwischen ist allen Verantwortlichen bewusst: Unsere Kirche wird ehrenamtlicher. Und wenn Menschen bereit sind, freiwillig mehr Verantwortung in ihren Gemeinden zu übernehmen, dann verdienen sie Unterstützung durch Aus- und Fortbildung.

Das Szenario ist klar:

- Weniger hauptamtliches Personal
- Mehr Orte mit Christen und kirchlichem Leben ohne Hauptamtliche vor Ort – nicht nur, aber vor allem in ländlichen Räumen und in der Diaspora.
- Wege werden weiter und Vakanzen häufiger und länger.
- Christen organisieren sich - inspiriert von Gottes Geist – zu allen Zeiten und an allen Orten selbst.
- Es gab und gibt immer Menschen, die als Ansprechpersonen im Netzwerk Gemeinde wirken.

Der Bedarf auch:

- Evangelische Präsenz am Ort braucht verstärkt engagierte und qualifizierte ehrenamtliche Ansprechpersonen als Repräsentanten der Gemeindeleitung.
- Das Zusammenwirken von Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen braucht eine gut vereinbarte Klärung von Auftrag, Aufgaben und Rollen.
- Ehrenamtliche, die das Gemeindeleben am Ort koordinieren und vernetzen, brauchen den Auftrag und Rückhalt der Gemeindeleitung - also des Kirchenvorstands, des Presbyteriums, des Kirchengemeinderats oder des Gemeindekirchenrats einschließlich ihrer Pfarrerinnen und Pfarrer.
- Auch wenn kein neues Amt geschaffen wird, braucht das Kind einen Namen. Häufig spricht man von „Kümmerern“. Nur ist diese Bezeichnung in der Jägersprache wenig schmeichelhaft. Deshalb der Rückgriff auf das bekannte „Kurator bzw. Kuratorin“. In den evangelischen Kirchen z.B. in Österreich oder Siebenbürgen bezeichnet es die ehrenamtliche Leitungsperson.

Und die Antwort:

- Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKB) fördert die Kurse aus Mitteln der Kirchenvorstandswahlen. Das Amt für Gemeindedienst der ELKB und das Evangelische Bildungs- und Tagungszentrum Pappenheim bieten in Kooperation stark bezuschusste Qualifizierungskurse für Kirchenvorstände an mit dem Titel „Ehrenamtliche geben der Gemeindeleitung ein Gesicht“.
- Bereits zur Anmeldung muss der Beschluss der Gemeindeleitung zur Teilnahme vorliegen – nur so haben die Interessierten den nötigen Rückhalt.

- Der Kurs umfasst einen Orientierungstag, vier zweieinhalbtägige Kursmodule, eine Auswertungseinheit mit den Ortspfarrerinnen und -pfarrern und nachfolgende Vernetzungstreffen.
- Vier Module mit den Überschriften: „Kirche als Heimat erhalten, gemeindliches Leben koordinieren und erhalten, Kirchengemeinde und Kommunikation, Kirchengemeinde als Organisation“.
- Mit Workshops zu „ein Grußwort sprechen“, „Vakanzbewältigung“, „Gebäudemanagement und Verwaltungsdienstleistungen“, „Offene Kirche“, „Öffentlichkeitsarbeit“, „Fundraising“, „Projektmanagement“, „Kommunikation und Konfliktprävention“, „Ehrenamtsgewinnung und -koordination“, „Gemeinde- und Kirchenentwicklung“ und den Austausch mit Mitgliedern der Kirchenleitung.
- Die erfolgreiche Teilnahme wird mit einem Zertifikat bestätigt. Das konkrete Tätigkeitsfeld und damit den Verantwortungsbereich beschreibt der Kirchenvorstand in einer Dienstvereinbarung.

Die Teilnehmenden:

- Aus allen Ecken der Landeskirche mit Schwerpunkten in ländlichen Räumen und Diaspora.
- Alle sind Mitglied im Kirchenvorstand, ca. die Hälfte mit der Funktion „Vertrauensfrau“ oder „Vertrauensmann“.

O-Töne - „Darum werde ich mich kümmern“:

- Ansprechperson und Besuche bei Neuzugezogenen
- Ergänzender Besuchsdienst inkl. Impulse für den Kirchenvorstand
- Milieus wahrnehmen und ansprechen, Fundraising
- Koordination der Öffentlichkeitsarbeit, Informationsmanagement
- Engagement im Bauausschuss, Gebäudeerhalt, Kirchengebäude
- Fortbildung als Kirchenführerin
- Entlastung der Pfarramtssekretärin
- Entlastung und Ergänzung der Pfarrerin bei öffentlichen Auftritten
- Ehrenamtskoordination und -begleitung
- Entwicklung eines Jugendarbeit-Projekts
- Abschied der bisherigen Pfarrperson begleiten, den Übergang gestalten
- Neue Pfarrperson einarbeiten

Fazit:

- Kuratorinnen und Kuratoren im Ehrenamt geben motiviert und qualifiziert gemeinsam mit Kirchenvorständen und Hauptamtlichen ihrer Gemeinde ein Gesicht. ■



Martin Simon

ist Pfarrer, Gemeindeberater und Referent für Gemeindeleitung und Kirchenvorstand im Amt für Gemeindedienst, Nürnberg.

Jutta Rottwilm

(Wieder) In die Kraft kommen: ein Elixier

Wie kann es gelingen, angesichts der Vielfältigkeit der Anfragen und Probleme, denen sich Gemeinden ausgesetzt sehen, weder in Aktionismus zu verfallen noch in ein mutloses „Soll Gott es doch richten – aber ohne uns!“? Da ist die „Wertschätzende Erkundung“ ein belebendes Elixier.



Jutta Rottwilm ist Pfarrerin und Studienleiterin im IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Im IPOS verantwortet sie die Ausbildung in Gemeinde-/ Organisationsberatung.

*) AI-Appreciative Inquiry heißt „Wertschätzende Erkundung“, in Deutschland bekannt gemacht durch Matthias zur Bosen/ Carole Maleh, AI. Der Weg zu Spitzenleistungen (2001, 2. Aufl. 2012)

„Ach ja! Daran hatte ich schon gar nicht mehr gedacht! Komisch, dass einem so etwas wegrutscht. Dabei hatten wir uns damals so viele Gedanken darum gemacht. Schließlich waren wir stolz, dass die vielen Stunden auch praktischer Arbeit sich gelohnt haben! Ich erinnere mich gut an die Atmosphäre, irgendwie aufgekratzt. Mit Frau X habe ich damals lange geredet...“. Ein Kirchenvorstand steht vor dem großen Bild, das seine Mitglieder beim Klausurwochenende gemalt und beschrieben haben: ein großer Bogen, voller Kritzeleien, ziemlich bunt und durcheinander, Kommentare und Smileys. Die Gruppe freut sich gerade über die Erinnerung an ein „Straßenfest mit Folgen“, das vor etlichen Jahren in Kooperation mit Anwohnern, Diakonie und Kirchengemeinde im Randbezirk der Stadt gefeiert worden war.

Skizze für Skizze, Kritzelei für Kritzelei erinnert sich dieser Kirchenvorstand an die Erfolge und guten Zeiten, die er in der Gemeinde ins Werk gesetzt hat: zuerst durch seine Entscheidungen, dann durch die Mitwirkung Vieler. Gelächter ist zu hören, Situationen werden in Erinnerung gerufen, nicht alles nur leuchtend, auch Schatten darunter – aber es wird schon deutlich: Ein Schatz nach dem anderen wir hier gehoben. „Wir können ganz schön viel bewegen!“

Die Sequenz ist Teil eines ersten Schrittes in einem Arbeitsprozess, in dem der Kirchenvorstand am zweiten Tag dazu kommt, für die Zukunft der Gemeinde wesentliche Ideen zu entwickeln und Maßnahmen zu planen. Die „Wertschätzende Erkundung“ ist eine kraftvolle Methode, die vor schon 35 Jahren aus den USA kam und auch im deutschsprachigen Raum vielfach genutzt wird *). Anders als wir es gewohnt sind – und auch deshalb ist bei diesem Vorgehen die Unterstützung durch ein Beratungsteam sinnvoll – wird hier nie auf Defizite fokussiert, sondern es geht immer darum, Kräfte und Potenziale zu entfalten. Gezielt wird nach Erfolgen gesucht: Wir werden stärker, wenn wir uns FÜR etwas einsetzen als wenn wir uns gegen etwas richten. Das Beste in der Organisation und bei den Personen darf aufscheinen und Raum gewinnen. Es macht deutlich: Viel ist gelungen und noch mehr und anderes ist möglich! Der KV wird zu einer Expedition eingeladen, indem er lebensförderliche Si-

tuationen, Gespräche, Innovationen, Rituale und Geschichten zutage bringt. Auf diesem Hintergrund finden auch vorhandene Probleme oder Einschränkungen eine andere Wahrnehmung: Sie dominieren nicht mehr unser Gefühl, dass eh alles zu viel/ zu teuer/ zu umständlich/ zu...ist und wir zu machtlos/ klein/ abhängig von anderen/.....sind. Durch den Blick auf die eigenen Stärken kommen Lösungsideen zum Vorschein.

Diese Haltung spiegelt sich in allen Schritten der Methode. Vier Phasen das Verfahren: 1. Bestandsaufnahme der besten Ereignisse und Erfolge – die belebenden Faktoren werden gefunden und verstärkt (s.o. Auch andere methodische Zugänge wie z.B. das „wertschätzende Interview“ werden genutzt.) 2. Austausch über Zukunftsträume und Visionen – entwerfen, was im besten Fall sein könnte 3. Präzisieren der Zukunftsaussagen, Prioritäten setzen – gestalten und vereinbaren, was sein soll. In diesem Schritt werden Strukturen, Ressourcen, Personal, Fähigkeiten, Kooperationen, strategische Ziele und Werte einbezogen 4. Planung und Umsetzung der Zukunftsentwürfe, weiterhin Einüben des „wertschätzenden Blicks“ – planen, was zukünftig sein wird, wer, was, wie, wann macht und wie die Ergebnisse kommuniziert werden.

Die Wertschätzende Erkundung eignet sich auch für größere und große Gruppen. So ein Kirchenvorstand kann sehr gut Personen aus dem Umfeld einladen, an der Erkundung teilzunehmen. Ja, wenn Corona erstmal überstanden ist, können ganze Städte, Nachbarnschaften und Regionen in Stadthallen, Dorfgemeinschaftshäusern oder Kirchen in ihre gemeinsame Stärke kommen! Aber eigentlich gilt: Es geht auch digital. Nur macht es „leibhaftig“ sehr viel mehr Spaß – ganz besonders, wenn die Teilnehmenden durchgängig im Fluss der gemeinsamen Arbeit bleiben können, also z.B. ein Klausurwochenende lang. Das Verfahren eignet sich nicht bei der Bearbeitung tiefer Konflikte oder beim Suchen schneller Lösungen. Es eignet sich, wenn grundlegende Fragen, geradezu „Kernthemen“ zu bearbeiten sind und die Organisation, die Gemeinde, das Gremium...(wieder oder weiter) lernen möchte, seine Lust, seine Schaffenskraft und seine Zukunftshoffnungen ins Werk zu setzen. ■

„bembel.bibel.beat“

Inhalte bleiben, Formen verändern sich – so konzipieren wir unsere Gemeindegemeinschaft. Nach 25 Jahren „Kirche anders“ haben wir ein neues Format entwickelt.

„Kirche anders“ in der Christuskirchengemeinde in Bad Vilbel bei Frankfurt: Bistroatmosphäre im Gemeindesaal, Bandmusik, eine erzählende persönliche Predigt zu einem Lebensthema, dazu Theater, Frage & Antwort, lockere Moderation – gut besucht, das Team war motiviert und voller Ideen. Trotzdem „Schnitt“: Wie kam es dazu? Im Laufe der Jahre hat „Kirche anders“ die Gemeinde und vor allem unseren Gottesdienst verändert. Wir feiern ihn längst mit Orgel und Band und unser Predigt- und Sprechstil haben sich sehr verändert – und damit auch die anwesende Gemeinde. Sie ist kaum noch unterschiedlich zu „Kirche anders“. Dort aber haben wir vor allem junge Familien immer weniger erreicht.

Und nun „bembel.bibel.beat“ – ein neues Logo auf Plakaten, Banner und aufgeklebt auf den Papiertischdecken der Bierzeltgarnituren. Extra angefertigte Bembel, gefüllt mit Apfelwein und Apfelsaft – gespendet von der Bad Vilbeler Fima hassia und so mit viel Lokalkolorit; dazu Zwetschgen- und Zwiebelkuchen. Eine Band ohne Bühne direkt bei den Tischen, ein Gespräch mit einer Bewohnerin des Neubaugebiets und parallel dazu ein Programm für Kinder ... Das war in Stichworten die Premiere von „bembel.bibel.beat“ an einem Sonntagnachmittag im September 2021 von 16.30 – 18.00 Uhr ...

Viermal im Jahr wollen wir an unterschiedlichen Orten indoor oder outdoor als Gemeinde zu Gast sein. Für den Auftakt hatten wir uns den kleinen Quartiersplatz im Neubaugebiet neben unserer Kita ausgesucht. Gerade die hier neu lebenden Menschen wollten wir erreichen, die Kinder, die Eltern, alle. Und Mitglieder aus der bisherigen Kernstadt kamen auch. Andere besondere Orte stehen schon fest: Der zentrale Niddaplatz, der biodynamische Bauernhof, der Hof der Feuerwehr, der Platz vor dem Alten Rathaus... Und dazwischen werden

wir vor allem im Winter auch im Gemeindesaal sein. Die Orte sollen offen sein für alle Menschen unserer Stadt: „Keine Hemmschwellen“ ist das Motto!

Immer dazugehören soll die Musik – während des Kommens und Gehens aus der Konserve, aber im etwa einstündigen Hauptteil live von einer unserer Gemeindegemeinschafts; und gerne mit alten und neuen Pophits; Kirchenmusik steht nicht im Vordergrund. Natürlich gibt's immer Apfelwein und Apfelsaft – und das kostenlos an allen Tischen! Die Snacks können variieren – und wenn es mal einen Caterer gibt, weil es sich am Veranstaltungsort nahelegt, dann sehr gerne! Wir sind offen für Kooperationen und nicht-kirchliche Vernetzung. Das gilt für den Ort und auch für den Gesprächsinput. Zum Auftakt war Katrin Faludi mit ihrem Buch „Ohne meinen Zweifel glaub ich gar nichts“ Interviewgast. Katrin ist Gemeindegemeinschaftsmitglied und wohnt selbst mit ihrer Familie im Neubaugebiet – ein Idealfall, denn wir wollen „Menschen von nebenan“ mit ihren Gedanken zur Welt und zu Gott vorstellen. Und das kurz und knackig, niedrigschwellig eben. Keine Predigt. Keine tiefgehenden Überlegungen. Das bräuchte einen anderen Rahmen. Dann wieder Livemusik und die Kinder, die vom kurzen Kinderprogramm zurückkommen und vielleicht vorstellen, was sie gebastelt oder erlebt haben...

Wegen der Pandemie gab es bislang nur die Auftaktveranstaltung, der Dezembertermin fiel wegen Corona wieder aus. Sehr schade. Aber wir wollen mit „bembel.bibel.beat“ durchstarten und keine halben Sachen machen. Deswegen auch hier wieder viel Öffentlichkeitsarbeit, vor allem aber die direkte Ansprache, zum Beispiel über unsere beiden Kitas, denn vor allem Familien wollen wir neu erreichen. Die Glaubensinhalte sind uns vorgegeben, aber in den Formen sind wir frei und wollen und müssen immer neu suchen, was – hoffentlich! – passt. ■



Dr. Klaus Neumeier
ist seit 1991 Pfarrer in der Christuskirchengemeinde Bad Vilbel. Er ist Mitglied der Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Praxis

Impressum

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienste
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Haus kirchlicher Dienste
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt - Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Gemeindedienst der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.

Redaktion

- Verantwortl. Redakteur:
Dr. Ernst-Georg Gäde (Wiesbaden)
- Susanne Briese (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Dr. Steffen Bauer (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“ – IPOS
Kaiserstr. 2
61169 Friedberg

Produktion und Copyright

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

Verlags- und Bestelldresse

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Hanauer Landstr. 126-128, 60314 Frankfurt am Main,
Tel.: 0 69/9 21 07-408 Fax 0 69/9 21 07-433
E-Mail: abo@ev-medienhaus.de
Internet: www.ev-medienhaus.de
„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr.
Druck: Lautertal-Druck, Lautertal
Die ganze oder teilweise Vervielfältigung sowie jede Weitergabe an Dritte ist nur mit Zustimmung des Verlags gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Hanauer Landstraße 126 – 128
60314 Frankfurt am Main

Satire



Hartmut Schneider
ist Kirchenvorsteher in
Marköbel und Kreissyn-
odaler im Kirchenkreis
Hanau.

Hartmut Schneider

Achtung Satire!

Seien Sie gewarnt, ich erlaube mir einen streng ressourcenorientierten, konstruktiv-kritisch-wertschätzenden Blick auf ernste Dinge. Wenn Sie also auf Nummer sicher gehen wollen, fragen Sie vor dem Weiterlesen bitte ihren Arzt oder Apotheker. Auf meinem Beipackzettel stehen lediglich sieben Worte: „Meinungsfreiheit. Bitte achtsam und wertschätzend zu gebrauchen.“

Vom 22. März 2020 an ist unser Alltag vom Umgang mit der Pandemie geprägt. Nach dem ersten folgte der zweite Winter. Auf den Wechsel der Jahreszeiten hatten, nur Insidern vertraute, „Geheimwissenschaftler“ hingewiesen. Wer kennt schon die Virolog*innen Christian Drosten oder Sandra Ciesek, den Physiker Harald Lesch und andere mehr? Der zweite Winter jedenfalls kam – ohne jede Vorwarnung und völlig überraschend. Was ist uns in den letzten eineinhalb Jahren alles (nicht) gelungen:

Der Zusammenbruch der medizinischen Versorgung wurde (nicht) aufgehalten. Politisch Verantwortliche verschiedener Parteien haben sich auf Bundes- und Landesebene wiederholt (nicht) auf ein gemeinsames Vorgehen verständigen können. Wirkungsvolle Impfstoffe wurden (keine) entwickelt. Viele schwere Krankheitsverläufe und viele tausend Todesfälle konnten (nicht) verhindert werden (weil wir der Wissenschaft nicht vertrauen). Einmal erkannte Fehlentscheidungen wurden am Ende doch (nicht) korrigiert. Und auch in den Kirchengemeinden wurde (keine) kreative Idee zugelassen und Seelsorge, Beratung und Gottesdienste (nicht) verantwortlich (nicht) ermöglicht.

Hinweis: Zur persönlichen Gestaltung der Meinungsfreiheit kann der Text mit und ohne Klammerschließen gelesen werden.

Ich will mich bemühen, lernbereit zu bleiben. Wenn mir in meiner Jugend die Argumente ausgegangen sind, dann hatte ich die Idee, die Auseinandersetzung

durch ein Machtwort zu beenden. So etwas wie „Jetzt reicht's aber!“ oder „Basta, Punkt, Ende“ oder derlei selbstentlarvend zur Schau gestellte Hilflosigkeit. Das Jugendwort des Jahres 2021 umschreibt das mit dem englischen „cringe“ für peinlich und fremdschämen. Da werde ich, mich erinnernd, noch rot.

Übrigens fällt mir noch ein Beispiel für das Gegenteil eines hilflosen Machtworts ein. Unsere ehemalige Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihr Satz „Wir schaffen das!“? Kaum in der Bundespressekonferenz am 31. August 2015 ausgesprochen, fielen die ersten über den ermutigenden Teil ihrer Ansprache her. „Wir schaffen das“, das könne man so ja nun gar nicht sagen. „Schaffe, schaffe, Häusle baue“, vielleicht. Aber, so einfach „Wir schaffen das“, das klinge viel zu schön, um wahr zu sein. Optimismus, Zuversicht, wir müssen doch sehr bitten? Ich glaube ja, dass die politischen Kritiker (aller Richtungen) nur ein bisschen neidisch waren, dass ihnen dieser Satz nicht eingefallen ist.

Ob mir der angekündigte streng ressourcenorientierte, konstruktiv-kritische und wertschätzende Blick gelungen ist, müssen die Leser*innen entscheiden. Ganz im Ernst und ohne jede Satire. Ich bleibe optimistisch. Wie viel haben wir in unserem bisherigen Leben bereits geschafft und wie viel werden wir noch bewältigen. Immer in Kooperation mit anderen und in Achtsamkeit und Würdigung unserer Mitgeschöpfe, versteht sich.

Zum Schluss erlaube ich mir zwei Persönlichkeiten zu zitieren. Den ehemaligen tschechischen Präsidenten Vaclav Havel, weil ich glaube, „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“ Und die neue Vorsitzende des Rates der EKD Annette Kurschus, „Weil ich glaube, es geht mit uns - Gott weiß wohin!“. ■